

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 48

Artikel: Der Dorf-Briefkastenonkel

Autor: Zacher, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dorf-Briefkastenonkel

Nachdem Sir Winston Churchill für seine Memoiren den Literatur-Nobelpreis bekommen hat, werde ich den Gedanken einfach nicht mehr los: Ich sollte schon jetzt Material sammeln, damit ich als alter Köbi dermaleinst auch meine Erinnerungen zu Papier bringen kann. Zwar habe ich nicht zwei deutschen Machthabern die relativen Schnäuze ausgerissen (einen W- und einen Wichsebürtflischnauz), ich habe nicht gegen den Mahdi gekämpft, bin nicht den Buren aus dem Gefangenengelager durchgebrannt und ich bin als neutraler Gefreiter lange nicht so schuld wie Sir Winston selber, daß er seit 1945 mit dem Victory-Zeichen grüßen kann. Aber ich habe auch schon allerhand erlebt, jääo!

Als bester (weil einziger) Schulmeister in einem Dorf macht man auch gewisse Erfahrungen, die der Nachwelt nicht verloren gehen sollten; schließlich wird es noch einige Jahrzehnte lang kleine Dörfer und einige Jahrhunderte lang Schulmeister geben (hoffentlich). Und solange wird der Schulmeister im Dorf auch das Mädchen für alles sein müssen, gewissermaßen Briefkastenonkel.

«Herr Lehrer, da zitiert mich mein Nachbar X, dieser!!! wegen dem Mäuerchen meines Hühnerhofes vor den Friedensrichter. Nicht wahr, Sie haben ja eine Schreibmaschine. Schreiben Sie dem!!!, er sei ein!!! und er könne!!!» – «Jä, guter Herr X, das könnte Sie aber teuer zu stehen kommen, wenn Sie dem Nachbar solche Sachen an den Kopf werfen; das wäre doch Ehrverletzung.» – «Meinen Sie, ich sei blöd? Ich unterschreibe doch nicht! Grad darum will ich den Brief doch auf der Maschine geschrieben haben.» (Auf der einzigen des Dorfes!)

Zwei Mädchen haben auf dem Heimweg von der Schule Zank bekommen und sind sich, wenig lady-like, in die Haare geraten. 14.05 Uhr klopft's an der Schultüre. Mutter A: «Also wenn Sie Purteli Söigoof nicht zümpftig strafen, dann!!!» – «Aber warum denn?» – «Sie hat mein Luisli geschlagen und die alte Purteli hat, als ich ihr in aller Höflichkeit das Mösch putzte, den Besen genommen und mir eine Beule an den Kopf geschlagen. (Tränen.) Da, schauen Sie nur, Herr Lehrer!» Wirklich, unter seit 1³/₄ Jahren nicht mehr gewaschenen Haarsträhnen wächst eine stattliche Beule. «Sie müssen schon entschuldigen, gute Frau, aber ich bin nicht Friedensrichter.» (ab) 15.35 Uhr Auftritt von Frau Purteli: «Nicht wahr, die Pingleri war bei Ihnen? Die wird Sie wieder schön angelogen haben. Nicht genug, daß ihr Söigoof unser Trudeli immer plagt, ist die Alte zu mir gekommen und ist handgreiflich geworden. Da, schauen Sie nur!» (Tränen.) Und

was wickelt sie aus einem Zeitungspaper? – Eine Strähne Haare, auch seit 1³/₄ Jahren ungewaschen, es hätte einen kleineren Wiessgipinsel daraus gegeben. «Die hat sie mir ausgerissen, die!!! Aber nicht wahr, Herr Lehrer, Sie werden ihr ...» – Ich muß ihr leider auch nein sagen; ich werde nicht. Zweiter Hinweis auf den Friedensrichter. Womit der Fall leider nicht erledigt ist: Ich habe zwei Damen erzürnt, weil ich nicht Sekundantendienste leisten konnte, und die werden dafür sorgen, daß deren wackere Ehemänner mir bei der nächsten Wahl *«Nein!»* stimmen werden. (Das Ausrufzeichen wird die stimmrechtslose Frau befügen.)

Da sind mir die jungen Mädchen viel lieber, die zaghafft an der Türe läuteten, nur zögernd eintreten, sich nur auf die Kante des Stuhls zu setzen wagen und nach langem Hin und Her endlich erörend die Frage herausdrücken, ob der Herr Lehrer nicht vielleicht so gut wäre, ... heja, er wisse ja schon ..., sie könne eben nicht gut Französisch schreiben und der Antoine in Lausanne, ... heja, sie sei dort an einer Stelle gewesen, ... Ist es dem Schulmeister zu verargen, daß er eine *«lange Leitung»* simuliert, weil er sich an dem verlegenen Chrottli halt gar so köstlich amüsiert? Die tut ja, als ob sie die erste wäre, die im Schulhaus einen Liebesbriefschreiber oder doch -übersetzer sucht! «Also Liseli, was soll ich deinem Schatz schreiben,

hm? Soll ich amend gar rote Tinte nehmen?» – «Nein-nein! Ich schreib's dann nachher schon selber ab! Sie müssen sich keine solche Mühe machen.» Und wenn sie dann nach vielem Erröten (he-ja, man geniert sich doch, vor dem Herrn Lehrer so gewisse Sachen laut zu sagen!) endlich die fertige Epistel in der Hand hat und fragt: «Was bini schuldig?», so würde der gestreng Herr Lehrer lieber sagen *«es Müntschi, du Chrottli!»* als *«he nüt, du Babeli!»*

Und einmal mußte ich für ein Meilli, das geknickt vor mir saß, an den ungefreuen Bräutigam einen Absagebrief aufsetzen. Ich tat's nach bestem Wissen, mit viel gekränkter Würde und verletztem Maidenstolz darin. Das mußte ja ein Halunke und ein Quadratesel sein, der so ein Prachtsmeitschi hocken ließ! Wenn dem hartgesottenen Sünder bei der Lektüre nicht kalte Schauder über den Rücken und Tränen die Backen herunterließen, dann ... «Aber nicht wahr, Herr Lehrer, ich möchte nicht, daß er dann böß würde und gar nie mehr käme!» flehte die verschmähte Schöne und Angst irrlichterte in ihren verheulten Augen. Ja, so sehen Absagebriefe in weiblicher Perspektive etwa aus.

Oder jener junge Bursche, der ...

Aber ich will ja meine Memoiren nicht heute schon schreiben. Was meinst du, lieber Nebelspalter, soll ich's versuchen, wenn ich einmal ein alter Herr sein werde?

AbisZ

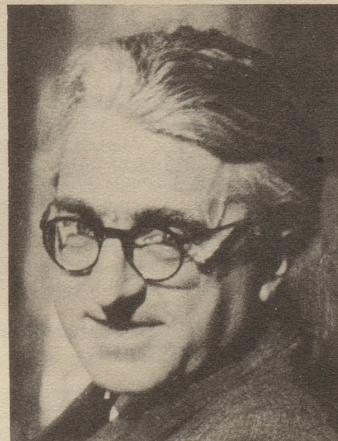


Foto Aschwanden, Altendorf

Heinrich Danioth †

Auch hier sei des eigenwilligen Urner Malers Heinrich Danioth gedacht, der allzufrüh, mit 57 Jahren, von uns geschieden ist. Er gehörte zum Stab der Künstler, die dem *«Nebelspalter»* nach seiner Reorganisierung das Gesicht gaben. Danioths zeichnerischer Stil, weitgehend vereinfachend und sehr schlagkräftig, ist erstmals in diesen Heften vor die weitere Öffentlichkeit getragen worden. Kunst war ihm nicht Selbst-

zweck; aus seinen Beiträgen tönen soziale Anklagen und Proteste gegen jede Diktatur. Seine Kunst, in ihren Anfängen stark beeinflußt von den Wandbildern August Babberger, wurde zeitweilig zum Bürgerschreck der Innerschweiz, vor allem sein mächtig stilisiertes Schweizer Wandbild. Diese Gestaltungsweise hätte ihm, wenn er sie weiter entwickelt hätte, ein exklusives (und teilweise snobistisches) Publikum gesichert. Aber er arbeitete sich durch die abstrakten Formen hindurch zu einer geklärten Bildanschauung, wie sein Wandbild *«Föhnacht»* im Bahnhof Flüelen zeigt, wo das kunstvolle Gefüge vom Betrachter nur allmählich erfüllt wird. Zäh in seinem Urner Boden verhaftet, bediente Heinrich Danioth sich auch der Sprache zum künstlerischen Gestalten. Seinem Bildband *«Steile Welt»* gab er einen dichterisch beschwingten Text mit. Nach dem *«Urner Krippenspiel»* schrieb er ein für Radio Basel bestimmtes Hörspiel *«Der sechste von den sieben Tagen»*, das die Lawinenkatastrophen von 1951 suggestiv gestaltet. Ein Künstler, der keine Konzessionen macht, hat es in kleinbürgerlicher Umwelt gar schwer. Heinrich Danioth mußte die Sorge um Weib und Kinder mit ins Grab nehmen. R.I.P.

Linus Birchler